

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 84 (2023)

Artikel: Die Zeit des Ersten Weltkriegs im Spiegel von Schüleraufsätzen
Autor: Bärtschi, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Zeit des Ersten Weltkriegs im Spiegel von Schüleraufsätzen

Mein Vater Christian Bärtschi (1902 – 1983) war kein Schreiber. Schriftlichkeiten überliess er meiner Mutter. Woran ich mich allerdings noch erinnere: seine Unterschrift, gestochen scharf und gut leserlich. Den Schriftwechsel von der Kurrent-Schrift zur lateinischen Schreibschrift hat er nie vollzogen.

Wie staunte ich, als ich beim Stöbern auf der «obere Luube» eine Schachtel mit alten Schulheften fand – Aufsatzhefte, die von meinem Vater stammten. Aufsätze, die er als dreizehn- oder vierzehnjähriger Primarschüler im Boden verfasst hatte. Mit grossem Interesse las ich sie, staunte, dass er als Schulbub recht anspruchsvolle Texte schrieb zu Themen, die über das hinausgingen, was ich von einem Volksschüler erwartet hätte. Vielleicht lag es auch am Lehrer; bis ins hohe Alter sprach er mit Hochachtung vom «Lehrer Sporry». Ich habe daraus zusammengestellt, was die heutige Leserschaft noch interessieren dürfte. Nicht zu vergessen: Es war die Zeit des Ersten Weltkriegs, die in Vaters Aufsätzen aufscheint.

Christian Bärtschi

Brief an einem Freund (Nr. 3 vom 5. April 1915)

«... Du hast mir geschrieben, dass bei Euch keine Examen und kein Schulfest stattfindet ... Auch bei uns ist es der Fall, dass kein Examen und kein Schulfest abgehalten wird ... Der Herr Erziehungsdirektor hat ein Schreiben an die Schulkommissionen erlassen, dass dieses Jahr alle Examenfeierlichkeiten ausbleiben möchten ... Wir sollen uns noch später an das schreckliche Kriegsjahr 1914/15 erinnern. Zudem soll man in diesen Zeiten lernen, den Freuden und Vergnügungen zu entsagen. Weil den Kindern dieses Jahr keine Schulgelder und Schreibprämien ausgeteilt werden, erspart die Gemeinde Adelboden zirka 150 Franken. Der Lehrer hat beschlossen, uns doch noch eine Freude zu bereiten. Er hat uns die freie Wahl gelassen, einen Ausflug nach der Lenk zu machen oder uns photographieren zu lassen. Wir beschlossen, letzteres zu tun, denn eine gute Photographie ist immer ein schönes Andenken an die Schulzeit ...»

Ein rauer Wintertag (Nr. 4 vom 17. April 1915)

«... Die Kinder müssen zur Schule gehen, wo sie oft frierend und durchnässt ankommen. Nun gehen sie zum Ofen und wärmen sich,

bis der Lehrer die Schule beginnt. An den rauen Wintertagen geht fast niemand von zu Hause weg ...»

Die in den europäischen Krieg verwickelten Länder

(Nr. 6, 1. Mai 1915)

«Seit dem 1. August tobt der schreckliche Krieg an unseren Grenzen; die Hoffnung auf einen baldigen Frieden ist in immer weitere Ferne gerückt ...»

Die Folgen des Krieges (Nr. 7, 11. Mai 1915)

«Schon neun Monate lang tobt der furchtbare Krieg an den Grenzen unseres Landes ... Auch die neutralen Staaten müssen darunter leiden. Auch wir in der Schweiz verspüren die nachteiligen Folgen. Eine Zeitlang stand unsere gesamte Armee im Felde, um unsere Freiheit gegen jeden Eindringling zu beschützen. Dieser furchtbare Krieg hat uns noch keine blutigen Wunden geschlagen, aber die Grenzbesetzung frisst Riesensummen weg. Die Zolleinnahmen waren dieses Jahr bedeutend geringer ... Die Bundesbahnen haben viel weniger Einnahmen als sonst, da fast keine Fremden nach der Schweiz kommen. Viele Industrien stehen still. Die Lebensmittel sind im Preise sehr gestiegen, nur das tägliche Brot ist bis dahin noch nicht stark verteuert. Die Kartoffeln kosten doppelt so viel als sonst. Die Kartoffeln sind bis dahin meistens aus Holland bezogen worden. Zucker, Hülsenfrüchte und Eier sind im Preise ebenfalls bedeutend gestiegen und werden bald kaum mehr erhältlich sein. Petroleum und Steinkohlen waren eine Zeitlang kaum mehr erhältlich und jetzt nur zu hohen Preisen. Heu und Stroh können aus den kriegsführenden Ländern nicht eingeführt werden. Weil die Kassen kein Geld herausgeben, kann die Gemeinde keine öffentlichen Arbeiten unternehmen lassen; deshalb herrscht bei vielen Leuten Verdienstlosigkeit. Das ist für die arbeitende Klasse ein sehr schwerer Schlag. Mancher Hausvater hat früher bei diesen Arbeiten für sich und seine Familie das tägliche Brot verdient; aber jetzt stehen alle Arbeiten still. Geschäftsleute, Hoteliers und Pensionshalter befinden sich in einer sehr misslichen Lage. Die Sommersaison war sehr kurz; die Wintersaison war unbedeutend, und die diesjährige Sommersaison wird auch schlecht ausfallen. Viele Kurgäste, welche früher nach Adelboden kamen, sind auf dem Schlachtfelde gefallen und ruhen in kühler Erde. Andere haben kein Geld oder kommen sonst nicht in die Schweiz. Auch die Gemeinde muss sehr darunter leiden. Die Steuern und Tellen sind vielfach nicht eingegangen, und doch hätte die Gemeinde sehr viel Geld nötig; denn es müssen viele Arme

und viele Wehrmannsfamilien unterstützt werden. Die gegenwärtige Zeit ist sehr schwer, und wir gehen einer noch ernsteren Zukunft entgegen.»

Winters Abschied und Frühlings Einzug (Nr. 9, 29. Mai 1915)

«... Die Haustiere, die den ganzen Winter im Stalle waren, werden nun ins Freie gelassen und von den munteren Knaben gehütet. Die lustigen Mücken tanzen im Sonnenschein umher. Käfer und Schmetterlinge schwirren in der Luft herum und erquicken sich an der Frühlingssonne. Frösche, Eidechsen und Schlangen sind nun aus ihrem langen Winterschlaf erwacht. So beginnt nun bei Menschen und Tieren neues Leben und Treiben. Der Frühling lockt sogar den Greis aus dem engen Stübchen vor das Haus hinaus. Dort setzt er sich auf eine Bank und lässt sich einige Stunden von der Sonne bescheinen. Seine Glieder werden immer stärker, so dass er jeden Tag einen kleinen Spaziergang machen kann. Die Kinder, denen es eine Pein war, den ganzen Winter in der Stube zu sein, gehen jetzt jubelnd ins Freie. Die Mädchen pflücken Blumen und binden sie zu Sträussen und Kränzen. Die armen Leute, die im Winter oft hungern und frieren mussten, machen jetzt nicht mehr so traurige Gesichter. An den Ofen, der uns im Winter ein lieber Freund war, denkt jetzt niemand mehr. Die Winterkleider werden versorgt; denn jetzt trägt man die leichten Sommerkleider. Schlitten, Schlittschuhe und Ski, die uns im Winter liebe Spielgenossen waren, werden in die Rumpelkammer geworfen ...»

Brief (Nr. 10, 2. Juni 1915)

«Lieber Freund! ... Am ersten April begann unsere Frühlingsschule ... Unsere Schule zählt gegenwärtig 59 Kinder, so dass das Schulzimmer beinahe zu klein ist. Dazu sind die Schultische sehr unbequem eingerichtet. Die Kinder müssen dicht beieinander sitzen, und dadurch wird der Unterricht mehr oder weniger behindert ... Am 5. Juni wird unsere Frühlingsschule geschlossen. Nächste Woche will der Lehrer mit uns einen kurzen Spaziergang machen ... Diesen Frühling ist in Adelboden das Scharlachfieber aufgetreten; zwei Kinder von unserer Schule sind schwer krank ...»

Die Gemeinde Adelboden (Nr. 24, 22. Dezember 1915)

«Adelboden kann man in drei Höhengschichten oder Regionen einteilen: in die Region der Tannenwälder, in die Region der Alpen und in die Region des ewigen Schnees. Ausser dem Wiesengras gedeihen in Adelboden noch Kartoffeln und einige Gemüse-Sorten. Hanf, Flachs,

Gerste und Weizen werden nicht mehr gepflanzt. Mit dem Ahorn und der Erle hört jegliches Laubholz auf ... Die Bewohner von Adelboden beschäftigen sich hauptsächlich mit Alpwirtschaft, Landwirtschaft und Viehzucht. Von ärmeren Leuten werden noch Zündholzschachteln gemacht. Hinten im Stiegelschwandtale und im Egerenschwand wird noch Schiefer gebrochen. In Adelboden wird auch Fremdenindustrie betrieben, die aber jetzt wegen dem fürchterlichen Krieg darniederliegt ...»

Es wird alles teurer (Nr. 28, 31. Januar 1916)

«Seit Kriegsausbruch wurde alles (sehr) teurer. Besonders die Lebensmittel sind im Pries gestiegen. Vor dem Kriege kosteten 3 Pfund Brot 57 Rappen, während es jetzt 73 Rappen kostet. Im Amtsanzeiger ist gestanden, dass der Liter Milch von Neujahr an 30 Rappen kostet. Der Zentner Mehl kostet 30 Franken, das Pfund Kaffee 1 Franken 40 Rappen. Das Kilogramm Fleisch kostet 3 Franken, die Eier sogar 20 Rappen das Stück. Das Pfund Butter kostet 2 Franken. Gries ist nicht mehr erhältlich. Der Liter Petroleum kostet 50 Rappen. Wenn man Tuch kaufen will für ein Kleid, so muss man auch viel mehr bezahlen als früher. Schwarzes Wollgarn ist (auch) um hohen Preis kaum erhältlich. Auch die Schuhe sind im Preis gestiegen, kosten jetzt 18 Franken. Wenn man zum Krämerladen geht, so hört man bei jedem Artikel, dass er im Preis gestiegen sei. Wir gehen einer schweren Zeit entgegen. Wir haben uns zwar nicht zu (be-)klagen denn wir haben noch niemals Mangel leiden müssen. Wir wollen hoffen, dass der fürchterliche Krieg bald wieder ein Ende nehmen möchte.»

Brief: Ländliches Leben zur Winterszeit (Nr. 29, 4. Februar 1916)

«Lieber Freund!

Du hast im letzten Brief über das Stadtleben im Winter geschrieben. Heute will ich dich mit dem ländlichen Leben im Winter vertraut machen. So öde und traurig, wie du dir das ländliche Leben im Winter vorgestellt hast, sieht es hier im abgelegenen Winkel nicht aus. Wenn der erste Schnee fällt, so holen sich die Kinder Schlitten, Ski und Schlittschuhe aus dem Verstecke hervor und fahren die Halden hinunter, so dass alle laut jubeln und lachen. Die Knaben unternehmen auf den Ski Wanderungen auf die Berge oder belustigen sich mit dem Jugendsprunglaufe. Andere Kinder fahren auf den Schlittschuhen die glatten Eisflächen dahin. Gegen den Frühling, wenn der Schnee zu tauen beginnt, so wälzen die Knaben einen grossen Schneeball vor sich her, stellen ihn auf, setzen ihm Kopf und Arme an, und der Schneemann ist fertig. Die Knaben füh-

ren manchmal grosse Schneeballschlachten und schlagen einander gegenseitig in die Flucht. – Auch der Bauer freut sich, den guten Schlittweg benutzen zu können, um Heu, Streue, Bauholz und Baumaterialien nach Hause zu schaffen. Des Morgens und des Abends füttern die Männer das Vieh. In der Zwischenzeit flicken sie allerlei Gerätschaften. Wenn der Winter zu Ende geht, so sägen Männer und Jünglinge das Holz, spalten es und schichten es auf. Die Frauen und Töchter besorgen allerlei Handarbeiten. Sie nähen, stricken, flicken, spinnen und weben. Am Abend sitzt die Familie um den Familientisch. Die Kinder lernen ihre Schulaufgaben und lassen manchmal ein fröhliches Lied erschallen. Der Vater liest die Zeitungen oder blättert in einem landwirtschaftlichen Buche und raucht dabei gemütlich seine Pfeife. Mitten in den Winter fällt noch das Weihnachtsfest, welches Kindern und Erwachsenen grosse Freude bringt. Du siehst also, dass es bei uns im Winter nicht so einsam und traurig ist, sondern lebhaft und fröhlich zugeht.»

Etwas über den jetzigen Krieg (Nr. 30, 14. Februar 1916)

«Kriege haben zu jeder Zeit stattgefunden. Ihre Folgen waren allerlei Krankheiten wie die Pest und Cholera. Schon lange rüsteten sich die europäischen Mächte auf einen grossen Krieg ... Es wurden riesige Kriegs- und Dampfschiffe erbaut. Auch Unterseeboote, wie zum Beispiel Torpedoboote ... Die äussere Veranlassung zu diesem Kriege war, dass der österreichische Thronfolger mit seiner Gemahlin von einigen Serben in Sarajewo ermordet wurde. Das Pulverfass war längst geladen. Es brauchte nur ein Funken darein geworfen zu werden, und die Explosion war da. Der Krieg musste ausbrechen. Österreich erklärte nun Serbien den Krieg. Nun erklärte Deutschland den Russen und den Franzosen den Krieg. Jetzt folgte eine Kriegserklärung nach der anderen, bis fast alle europäischen Staaten in den Krieg verwickelt waren ... Die Kriegsführung ist heute nicht mehr dieselbe wie früher. Früher hat man mit dem Schwert in der Hand gekämpft; jetzt kämpft man mit Gewehren und Kanonen. Im Nahkampf werden Handgranaten und Bomben angewendet. Die heutige Kriegsführung ist mehr in einen Schützengraben- und Festungskrieg ausgeartet. Es werden auch die erstickenden Gase angewendet ... Die Folgen des grossen Krieges sind die Krüppel und Invaliden ... Nach der Schlacht gibt es auch sehr viele Tote.»

Brief (Nr. 32, 6. März 1916)

«Herrn Anton Müller, Bäcker in Adelboden.

Geehrter Herr! Im November vorigen Jahres habe ich mehrere ausge-

wachsene Tannen gefällt und das Holz kurze Zeit danach unter dem Vordach meiner Scheune aufgetischt, wo es nun beinahe dürr geworden ist. Ich könnte davon etwa sechs Klafter verkaufen und suche einen Käufer. Wie mir mein Nachbar mitteilte, würden Sie gerne einige Klafter Holz kaufen ... Das Klafter würde ich Ihnen zu dem laufenden Preise von 30 Franken zum Hause liefern, wobei ich für die Arbeiter, die ihnen das Holz bringen, ein kleines Trinkgeld ausbedinge.»

KI

Da lese ich einen Artikel über künstliche Intelligenz. Der Verfasser preist die Möglichkeiten, die sich bieten, und deutlich wird seine Bewunderung für den Menschen, der so etwas zustande bringt. Er ist mit dieser Meinung nicht allein, ich weiss. Heute gilt: der Mensch kann alles, beherrscht alles und ist dann auch an allem schuld.

Ich halte inne und schaue in den Garten. Kann ich da alles pflanzen und säen, was ich will? Ich muss lachen. Natürlich nicht. Erstens ist noch nicht Zeit dafür. Zweitens eignet sich der lehmige Boden nicht für alles – Rüebli kann ich praktisch vergessen. Und dann das Wetter, das spricht auch noch sein Wort. Kurz, mit dem schönen Alles-Können ist es schon bei einem Blick in den Garten aus. Zum Glück. Ich muss ja weder die Margritli, die jetzt eifrig blühen, noch die Beerensträucher, noch die Salbei selbst konstruieren. Ich darf sie einfach annehmen, als Geschenk eines Grösseren, darf sie pflegen, aber ohne Garantie, was daraus wird. Das hängt von vielem ab, das ich nicht in meiner Hand habe.

Das ist nichts für meinen Stolz, ist aber ein Grund zur Freude. Ich muss nicht alles selber. Ich muss und darf auch vieles aus der Hand dessen annehmen, der mich auch geschaffen hat. Wie heisst es im Apostolikum? «Ich glaube an Gott, den Vater, Schöpfer Himmels und der Erde.» Ja, ich kann nicht alles, aber ich muss auch nicht an allem schuld sein.

Margrit Fankhauser, Pfarrerin